

Swantje Piotrowski

Sozialgeschichte der Kieler Professorenschaft 1665–1815

Gelehrtenbiographien im Spannungsfeld
zwischen wissenschaftlicher Qualifikation
und sozialen Verflechtungen



Kieler Schriften zur Regionalgeschichte · Band 2

Swantje Piotrowski

Sozialgeschichte der Kieler
Professorenschaft 1665–1815

Kieler Schriften zur Regionalgeschichte

Herausgegeben von Oliver Auge

Band 2

Swantje Piotrowski

Sozialgeschichte der Kieler
Professorenschaft
1665–1815

Gelehrtenbiographien im Spannungsfeld
zwischen wissenschaftlicher Qualifikation
und sozialen Verflechtungen

WACHHOLTZ
MURMANN PUBLISHERS



1. Auflage 2018

© 2018 Wachholtz Verlag – Murmann Publishers, Kiel/Hamburg

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-529-03602-6

ISBN 978-3-529-09450-7 (E-Book)

Gesamtherstellung: Wachholtz Verlag

Umschlagabbildung: Tab 3. Mareschalli Secondary Deputati ex Provincys Praefectionis & Civitatibus – Aufzug der Professoren anlässlich der Eröffnung der Universität 1665, Kupferstich in der Festschrift Christiano-Albertinae Inauguratio des Alexander Torquatus a Frangipani, 1666. Universitätsbibliothek zu Kiel, Sig. Arch3 20.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.wachholtz-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	8
1. Einleitung	11
1.1. Die Forschungslage	17
1.1.1. Der Forschungsstand zur allgemeinen Universitätsgeschichte ..	18
1.1.2. Der Forschungsstand zur Kieler Universität.	21
1.2. Das Forschungsvorhaben	24
1.2.1. Fragestellungen, Untersuchungsgegenstand, Zeitraum	24
1.2.2. Methode, Quellen, technisches Hilfsmittel	31
1.2.3. Aufbau der Arbeit	42
2. Die Professorenschaft und die Stadt Kiel	46
2.1. Die Gesamtentwicklung des Kieler Lehrkörpers von 1665 bis 1815. ...	47
2.1.1. Die Professoren der ersten Stunde	64
2.2. Die Stadt Kiel als Sitz der Universität	69
2.2.1. Die Pläne Herzog Friedrichs III. zur Gründung einer Universität	72
2.2.2. Die Wahl des Standortes: »Warum der Stadt Kiel den Vorzug gegönnt?«	78
2.2.3. Kiel – eine Universitätsstadt?	85
2.3. Die Kieler Professoren als Immobilienbesitzer	98
2.3.1. Wohntopographie	99
2.3.2. Wohnsituation	110
3. Herkunft	115
3.1. Die regionale Herkunft der Kieler Professoren – die Geburtsorte. ...	117
3.1.1. Landeskinder und Nichtlandeskinder	124
3.1.2. Die regionalen Herkunftsprofile, gegliedert nach Fakultäten	131
3.2. Die soziale Herkunft der Professoren	135
3.2.1. Die Väterberufe	135

3.2.2.	Die sozialen Herkunftsprofile, gegliedert nach Fakultäten	145
3.2.3.	Die konfessionelle Herkunft	153
3.3.	Zusammenfassung	157
4.	Die Karriereverläufe	159
4.1.	Die Kieler Professoren und ihr Weg in das Ordinariat	159
4.1.1.	Voruniversitäre Bildung.	161
4.1.2.	Das Studium	165
4.2.	Zwischen Studienabschluss und erstem Ruf	184
4.2.1.	Einzelfall, Idealfall und Grenzfall – die Karrieremuster	186
4.2.2.	Die Privatdozentur	199
4.2.3.	Orte der ersten Privatdozentur.	201
4.3.	Das Ordinariat	204
4.3.1.	Der Weg in die Professur: das Extraordinariat	207
4.3.2.	Orte des ersten Ordinariats und Anteil der von außerhalb berufenen Professoren	216
4.3.3.	Durchschnittliches Lebensalter der Professoren bei Amtsantritt	220
4.3.4.	»Greifen in den allgemeinen Glückstopf«: der Berufungsvorgang nach Kiel	223
4.4.	Das Kieler Ordinariat.	237
4.4.1.	Die ökonomische Situation der Kieler Professoren	241
4.4.1.1.	Die universitären Einkünfte	242
4.4.1.2.	Die Einnahmen aus den Nebenämtern	249
4.4.2.	Durchschnittliche Amtsdauer der Kieler Professoren	255
4.4.3.	Der Anteil der von außerhalb berufener Professoren	262
4.4.3.1.	Auswärtige Rufe und Tätigkeiten nach dem Kieler Ordinariat	264
4.4.3.2.	Abgelehnte Rufe	267
4.4.4.	Abschluss der Amtstätigkeit als Kieler Professor	269
4.4.4.1.	Der Verbleib in Kiel und der Tod der Professoren	273
4.5.	Zusammenfassung: die Bedeutung der Kieler Universität für die Professorenkarrieren	282
5.	Verwandtschaft, Bekanntschaft und Landsmannschaft	286
5.1.	Die verwandtschaftlichen Netzwerke der Kieler Professoren	287
5.1.1.	Das Konnubium	290
5.1.2.	Die Schwiegerväter.	299
5.1.2.1.	Die Kieler Professorenschwiegerväter	304
5.1.3.	Die Kinderzahl	309
5.1.3.1.	Die Professorensöhne	310

5.2. Die institutionellen Netzwerke der Kieler Professoren	317
5.2.1. Nebenämter in der Stadt und den umliegenden Gemeinden . .	318
5.2.2. Exkurs: akademische Streitkultur	322
5.2.3. Gesellschaftliche Funktionen und Aktivitäten der Kieler Professoren	328
5.2.4. Die Mitgliedschaften der Professoren in Gesellschaften und Akademien	331
5.2.5. Das gesellschaftliche Engagement der Professoren innerhalb der Stadt	334
5.2.6. Geselligkeit und Freizeit	343
6. Zusammenfassung und Ausblick	350
7. Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen	359
7.1. Abbildungen	359
7.2. Tabellen.	360
7.3. Tabellenanhang	361
8. Quellen- und Literaturverzeichnis	374
8.1. Ungedruckte Quellen	374
8.2. Gedruckte Quellen.	377
8.3. Literatur	380

Vorwort

Die vorliegende Studie wurde 2017 von der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel als Dissertation angenommen. Für den Druck wurde die Arbeit geringfügig verändert.

Mein besonderer Dank gilt zuallererst Professor Dr. Oliver Auge, der die Konzeption und den Fortgang der Untersuchung mit großem Engagement begleitete, für alle Fragen stets bereitstand und mich mit viel Geduld, Umsicht und Tatkraft förderte. Auch meinem Zweitbetreuer, Professor Dr. Olaf Mörke, möchte ich an dieser Stelle für seine Expertise und die wissenschaftliche Betreuung ganz herzlich danken.

Finanziell wurde die Arbeit in großzügiger Weise im Rahmen des vom BMBF finanzierten Professorinnenprogramms II gefördert. Für die Aufnahme in die Reihe »Kieler Schriften zur Regionalgeschichte« danke ich dem Herausgeber Professor Dr. Oliver Auge sowie dem Wachholtz Verlag, dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter meine Publikation stets kompetent betreut haben.

Ebenso bedanke ich mich bei allen Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern aus den von mir genutzten Archiven und Bibliotheken, allen voran dem Team im Landesarchiv Schleswig-Holstein in Schleswig und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel, die meinen vielen Fragen und Wünschen mit großem Einsatz begegneten und mir vor Ort stets mit Rat und Tat zur Seite standen.

Zu herzlichem Dank bin ich auch den vielen gewissenhaften Kolleginnen und Kollegen der Abteilung für Regionalgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel sowie allen Korrekturleserinnen und -lesern verpflichtet, die zum Erscheinen dieser Arbeit einen ganz wesentlichen Teil beigetragen haben. Für die technische Unterstützung und Umsetzung danke ich Dr. Jesper Zedlitz, für den kritischen und fachlichen Austausch sowie viele inspirative Mittagessen danke ich

Dr. Melanie Greinert und Dr. Martin Göllnitz, für das fleißige Korrekturlesen danke ich Betina Liebler und Jan Ocker. Für Rat, Kritik, Begeisterung und die gute Zeit, die jedes Gespräch bedeutete, danke ich ganz herzlich Dr. Knud Andresen, Karen Bruhn, Lena Cordes, Thomas Griskiewitz, Dr. Katja Hillebrand, Carolin Hoppe, Lisa Kragh und Sarah Organista.

Schließlich und ganz wesentlich: Für Rückhalt, Liebe, Unterstützung, Beistand und Geduld gebührt mein größter Dank meiner Familie, insbesondere meinen Eltern. Sie haben mich stets in jeder erdenklichen Weise unterstützt und ermutigt. Vom ganzen Herzen dankbar bin ich zuletzt meinem Partner, Jan Dolling, meinem ersten und liebsten Leser, für seine Inspiration, Gunst, Empathie und Vergebung auf der langen Reise des Schreibens.

Kiel, im Oktober 2018

Swantje Piotrowski

1. Einleitung

»Wenn wir wissen, wie die Universitäten entstanden sind, und was sie geworden sind, dann wissen wir am besten, was sie sind.«¹

Was war oder ist die Universität und wie veränderte sie sich? Um sich eine Vorstellung von dieser Institution, ihrer Idee, ihrer Konzeption und ihren Aufgaben zu machen, können verschiedene Wege beschritten werden. In der Universitätsgeschichtsschreibung entwickelten sich im Laufe der Zeit drei große Untersuchungsfelder:² die Institutionengeschichte, die sich einer möglichst umfassenden Darstellung einzelner Universitäten und ihrer Geschichte widmet; die Gelehrtengeschichte, in welcher das Wirken einzelner großer Persönlichkeiten in Wissenschaft und Forschung im Vordergrund steht, um durch die Betrachtung der Einzelbiographie historische Traditionslinien der jeweiligen Universität zu markieren; und die klassische universitäre Disziplingeschichte als Teil der Wissenschaftsgeschichte, die beispielsweise über die Abfolge der Lehrstuhlinhaber und ihrer Forschungsgebiete den Wandel und die Ausdifferenzierung einzelner Fächer an den jeweiligen Fakultäten untersucht.³

Ein Defizit innerhalb der deutschen Universitätsgeschichte, welches lange Zeit beklagt wurde und wird, besteht in der fehlenden Verbindung dieser

1 HELD, Universitäten, S. 777.

2 Für weiterführende Informationen und Erläuterungen zu diesen drei Untersuchungsfeldern siehe CHARLE/SCHRIEWER, Prosopographie und Vergleich, S. 1–45. Ein viertes Untersuchungsfeld, welches in jüngster Zeit vermehrt Aufmerksamkeit erfährt und als fester Bestandteil der Universitätsgeschichte gilt, ist die Studierendengeschichte. Siehe so beispielsweise SCHWINGES, Universitätsbesucher, dessen Analyse sich an der Methode von Eulenburg orientierte. Vgl. EULENBURG, Die Frequenz. Für die Kieler Universität erschien jüngst zum 350-jährigen Universitätsjubiläum eine Übersichtsdarstellung der Kieler Studierenden von ELKAR, Studieren in Kiel.

3 Dieser Ansatz zur Erforschung der Wissenschaftsgeschichte entwickelte sich im Kontext der Ökonomisierung und Herausbildung der Wissensgesellschaft und ist damit vorrangig eine Domäne der jeweiligen Fachdisziplinen. Vgl. MORAW, Zur Sozialgeschichte, S. 44–60; WEBER, Geschichte der europäischen Universität, S. 10–13.

drei Untersuchungsfelder.⁴ Der zuletzt von Sylvia Paletschek aufgeworfene Hinweis, dass Wissenschaftsgeschichte häufig epistemische Fragestellungen, die Universitätsgeschichte hingegen struktur-, gesellschafts- und politikgeschichtliche Fragestellungen ins Zentrum rückt, unterstreicht dieses Desiderat der aktuellen Forschung.⁵ Zu Beginn der 1980er Jahre erkannte Peter Moraw in der Erforschung der Personen- und Sozialgeschichte der Professorenschaft eine Möglichkeit, die drei Untersuchungsfelder zu verknüpfen.⁶ Im Mittelpunkt der von Moraw geforderten sozialgeschichtlichen Analyse sollte nicht die bereits erwähnte Gelehrtengeschichte als Aneinanderreihung der Einzelbiographien ausgewählter Persönlichkeiten stehen, sondern der methodische Ansatz einer Kollektivbiographie. Durch die vergleichende Betrachtung der Professorenlebensläufe sollen beispielsweise Muster im Berufungswesen, in der sozialen wie regionalen Herkunft der Professoren und ihren Karrierewegen sichtbar gemacht werden. Die Untersuchung empirisch-sozialwissenschaftlicher Fragestellungen soll die Möglichkeit bieten, die gewonnenen Erkenntnisse für die Erforschung der Institution Universität nutzbar zu machen.⁷ Die Universität als Personengemeinschaft ist dasjenige Tableau, so konstatierte Moraw, auf welchem sich die drei Dimensionen (die Institutionen-, die Gelehrten- und die Disziplingeschichte) am übersichtlichsten und überzeugendsten darstellen.⁸ Es liegen bereits erste Studien vor, die belegen, dass dieses Herangehen erfolgversprechend ist.⁹

Die vorliegende Arbeit greift den methodischen Ansatz von Moraw auf und analysiert die Sozialgeschichte der Kieler Professorenschaft zwischen den Jahren 1665 und 1815. Durch die Untersuchung der akademischen Werdegänge und der sozialen wie institutionellen Netzwerke der Professoren soll die Funktionsweise der Institution Universität und der tiefgreifende Wandel dargestellt werden,

4 Vgl. SCHELSKY, Einsamkeit und Freiheit, S. 10.

5 Vgl. PALETSCHEK, Stand und Perspektiven, S. 171. Auch Wolfgang Weber stellte in einem Aufsatz zu den deutschen Ordinarien fest, dass sich die Beschäftigung mit der Wissenschaftsgeschichte zwar deutlich erhöht hat, der analytische Zugriff und die Leitperspektiven der Forschung allerdings unverändert geblieben sind: »Nach wie vor zerfallen die verschiedenen Ansätze in die bekannten Kategorien der Ideen- und Literaturgeschichte einerseits und in die Gelehrten- und Institutionengeschichte andererseits, wobei in der Gelehrtengeschichte die individualbiographische Variante das Feld beherrscht.« Weiter bemängelt er, dass immer noch in eine »innere« und eine »äußere« Wissenschaftsgeschichte unterschieden wird, ohne dass deren Zusammenhänge ausreichend berücksichtigt würden. Vgl. WEBER, Die deutschen Ordinarien, S. 114.

6 Vgl. MORAW, Aspekte und Dimensionen, S. 13 f.; DERS., Humboldt in Gießen, S. 47–71.

7 Vgl. ebd. Der Zugang zur Institution Universität über die personelle Ebene ist nicht ungewöhnlich, da Universität ursprünglich keinen Wissenschafts-, sondern einen Personenverband meinte. Die ältesten Universitäten in Europa um 1200 wurden nicht gegründet, sie entstanden als institutionelle Verfestigung von Personenverbänden. Siehe dazu VOM BRUCH, Universität und Stadt, S. 191–200.

8 Vgl. MORAW, Universitäten, Gelehrte, S. 21.

9 Vgl. beispielsweise BAUMGARTEN, Professoren und Universitäten; SCHOPFERER, Sozialgeschichte der halleischen Professoren; WILLET, Sozialgeschichte Erlanger Professoren.

dem diese ab der Mitte des 18. Jahrhunderts unterworfen war. Bevor jedoch die Frage beantwortet wird, welche gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Prozesse für den Wandel verantwortlich waren, soll zunächst kurz die spezifische Funktionsweise der frühneuzeitlichen Hochschule erläutert werden.

Die Universität der Frühen Neuzeit war in der Regel eine Gründung des verantwortlichen Landesherrn und stand institutionell zwischen der mittelalterlichen Tradition einer privilegierten autonomen Körperschaft und einer Ausbildungsstätte für den Bedarf an Fachkräften eines sich im 18. Jahrhundert formierenden Staatswesens.¹⁰ Der Rektor, der das oberste Amt der Universität bekleidete, wurde ausschließlich durch die Person des regierenden Herzogs vertreten. Für die eigentliche Führung der Universität war der Prorektor zuständig. Die Professorenschaft gliederte sich entsprechend der klassischen Rangfolge der vier Fakultäten in die Hierarchie von Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Philosophie.¹¹ Die vier Fakultäten wurden durch ihre Dekane repräsentiert, gefolgt von den ordentlichen Professoren, diese wiederum gefolgt von den außerordentlichen Professoren. Die akademischen Werdegänge waren durch das Prinzip des Aufrückens gekennzeichnet, ausgehend von einem Lehrstuhl an der Philosophischen konnten die Hochschullehrer bis zu einer Professur an der Theologischen Fakultät aufsteigen. Für die Professoren der Frühen Neuzeit war die wissenschaftliche Laufbahn nicht durch standardisierte und aufeinander aufbauende Ausbildungsschritte festgeschrieben. Auch war der Zugang zur Universität nicht verbindlich geregelt. Eine akademische Karriere, die sich ausgehend vom Studium über die Promotion bis zur Habilitation aufbaute, lässt sich im vorliegenden Untersuchungszeitraum nur selten nachweisen.¹² Innerhalb der vier Fakultäten herrschte eine Hierarchie der Ordinariate, die sich entsprechend den ersten drei Rängen durch eine höhere Besoldung auszeichneten.¹³ Kennzeichnend für das Universitätswesen war, dass es sich bei den Hochschulen in der Regel um Familienuniversitäten handelte. Deren Funktionsweise war geprägt durch die zirkulierende Lehrstuhlvergabe innerhalb lokaler Universitätsfamilien. Der Ruf auf eine Professur erfolgte nicht primär nach Leistungskriterien und Qualifikation, sondern durch die Nutzung verwandtschaftlicher Netzwerke.¹⁴

10 Vgl. BOSSE, Die Verstaatlichung des Lernens, S. 351–380; FÜSSEL, Organisationsformen, S. 88–97.

11 Vgl. FÜSSEL, Der Streit der Fakultäten, S. 104–133; KINTZINGER, Die Artisten im Streit, S. 177–194.

12 Vgl. LUNDGREEN, Promotionen und Professionen, S. 353–368.

13 Zur Besoldung der Kieler Professoren und einer sich daraus ergebenden Rangfolge der Lehrstühle und Fakultäten siehe PIOTROWSKI, Zur wirtschaftlichen Situation, S. 19–55.

14 Friedrich Wilhelm Euler definierte die Familienuniversität folgendermaßen: »Die Weitergabe des Lehrstuhls vom Vater an den Sohn oder andere Verwandte des Geschlechts (in mindestens zweiter Generation) sowie die Bevorzugung der Landeskinder und des eigenen einheimischen akademischen Nachwuchses bei der Besetzung der Lehrstühle. [...] Neben der direkten Lehrstuhlvererbung vom Vater an den Sohn gilt ebenso die Nachfolge von entfernten Verwandten. [...] Von Bedeutung ist ferner die

Die im Laufe des 18. Jahrhunderts steigende Anzahl an Fächern wurde der Philosophischen Fakultät zugeordnet, was dazu führte, dass diese langfristig einen breiten Fächerkanon ausbildete, obwohl ihr ursprünglich nur propädeutische Funktionen und die Vermittlung allgemeinbildender Kenntnisse übertragen worden waren.¹⁵ Die Philosophische Fakultät galt ursprünglich als Vorschule der höheren Fakultäten, hatte sich im 18. Jahrhundert, im Zeitalter der Aufklärung, aber von ihrer Rolle »als Magd der Fakultäten« emanzipiert.¹⁶ Langfristig weichte die Rangfolge der Fakultäten auf. Insbesondere aufgrund der sich in den naturwissenschaftlichen Fächern entwickelnden empirischen Forschung wurde die Philosophische Fakultät den drei höheren Fakultäten gleichgestellt.¹⁷ Die Entwicklung der Disziplinen und damit der Lehrstühle war wiederum eine Folge des sich wandelnden Wissenschaftsverständnisses um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.¹⁸ Hatte die Aufgabe der vormodernen Universität darin bestanden, einen fest vorgegebenen Bestand an Wissen von Generation zu Generation weiterzugeben, so öffnete sie sich nun einem Wissensbegriff, der sich überwiegend durch Forschen und die Weiterentwicklung von Ideen auszeichnete.¹⁹ Hierbei handelt es sich um einen Prozess, der seit dem 19. Jahrhundert als »Verwissenschaftlichung« bezeichnet wird.²⁰ Im Zuge frühaufklärerischer und neuhumanistischer Bildungsreformen wandelte sich die Universität durch die Verwissenschaftlichung von Forschung und Lehre von einer reinen Lehr- und Bildungsanstalt hin zu einer modernen Wissenschafts- und Forschungseinrichtung.²¹ Dieser Prozess war jedoch nicht plötzlich aufgetreten, sondern hatte sich bereits im Laufe des 18. Jahrhunderts sukzessive angekündigt. Lange hat sich der Mythos gehalten, erst mit der im Jahr 1810 in Berlin gegründeten Friedrich-Wilhelms-Universität habe sich die Universitätslandschaft nachhaltig gewandelt.²² Die vielbeschworenen Ideen der »Humboldtschen Universität«, die sich beispielsweise durch die Verbindung von Forschung und Lehre auszeichneten

Verschwägerung mit weiteren Universitätsfamilien über die weibliche Linie des Geschlechts.« (Siehe dazu EULER, Entstehung und Entwicklung, S. 184 f.)

15 Vgl. VOM BRUCH, Differenzierung und Professionalisierung, S. 391–401.

16 Vgl. BAUMGARTEN, Professoren und Universitäten, S. 14 ff; BÖDEKER, Die Magd der Theologie, S. 19–57.

17 Vgl. SCHWINGES, Artisten und Philosophen, S. 1–6.

18 Vgl. BAUMGARTEN, Professoren und Universitäten, S. 17 f.

19 Vgl. BOEHM, Die Universitäts-Idee, S. 587–606; MORAW, Aspekte und Dimensionen, S. 28 ff.

20 Vgl. BOEHM, Wissenschaft, S. 549–585; STICHWEH, Differenzierung der Wissenschaft, S. 82–101.

21 Dazu und im Folgenden siehe HAMMERSTEIN, Vom Rang der Wissenschaften, S. 88 f.; SPRÄTER, Aufklärung und Pietismus, S. 49–61.

22 Im Jahr 1809 auf Initiative des Bildungspolitikers Wilhelm von Humboldt (1767–1835) gegründet, erhielt die Hochschule zunächst den Namen Berliner Universität. Von 1828 bis 1945 trug sie den Namen Friedrich-Wilhelms-Universität, ab 1945 dann ihren jetzigen Namen Humboldt-Universität zu Berlin. Seit einigen Jahren wird der Zäsurcharakter der Berliner Universitätsgründung aus guten Gründen kritisiert. Siehe dazu den Sammelband von ASH (Hg.), Mythos Humboldt.

oder durch die Vorstellung, alle Wissenschaften seien an der Universität vertreten und den Disziplinen der Philosophischen Fakultät komme eine übergreifende Funktion zu, hatten nicht nur das deutsche, sondern auch das europäische Universitätswesen geprägt. Dieser These widerspricht unter anderem Rüdiger vom Bruch und er argumentiert, schon um 1800 seien die Reformprozesse in vollem Gang und die Berliner Universität vielmehr das Produkt aller Universitätsreformen gewesen, die an anderen Universitäten wie Göttingen, Jena und Halle bereits zuvor stattgefunden hatten.²³

Bereits im 18. Jahrhundert hatten die Ideen der Aufklärung dazu beigetragen, neue Impulse und Entwicklungen im Universitätswesen zu setzen. Die Göttinger Universität war aus diesem Geist hervorgegangen und praktizierte früher als andere deutsche Universitäten eine »moderne Forschungsgesinnung« sowie die »Lehr- und Lernfreiheit als liberales Marktmodell, mit welchem um eine attraktive studentische Klientel geworben wurde.«²⁴ Zu diesen Entwicklungen traten aus Jena der philosophische Idealismus und »eine literarische Vollendung des Kantischen Wahrheitsaxioms« hinzu, wodurch erkenntnistheoretische Fragestellungen in den Vordergrund des universitären Wirkens gestellt wurden.²⁵ Aus Halle kamen Impulse für die propädeutische Lehre und damit neue Überlegungen, die man heute als hochschuldidaktische Reformen bezeichnen könnte: Mit der Entwicklung des Seminarmodells durch Friedrich August Wolf²⁶ wurde die Grundlage für ein Lehrkonzept gelegt, in welchem Friedrich Schleiermacher²⁷ später die Möglichkeit sah, Lehre und Forschung zu verbinden.²⁸

Der Transformationsprozess des Wissenschaftsverständnisses führte auch zu einem Wandel der Sozialgestalt der Universität.²⁹ Als fester Bestandteil

23 Dazu und im Folgenden siehe VOM BRUCH, *Universitätsreform*, S. 43–57; DERS., *Zur Gründung der Berliner Universität*, S. 64–78. Auch Füssel argumentiert in seinen Ausführungen zur »Akademischen Aufklärung« mit einem deutlich früheren Datum. So heißt es: »Wie die meisten Errungenschaften der Moderne wird auch die Geburt der Forschungsuniversität in die Sattelzeit von 1770 bis 1830 verlegt, obwohl die Ursprünge dieser Entwicklung bis in die Reformationszeit zu verfolgen sind.« Vgl. FÜSSEL, *Akademische Aufklärung*, S. 55.

24 Vgl. BAUMGARTEN, *Professoren und Universitäten*, S. 14 ff; VOM BRUCH, *Universitätsreform*, S. 46. Siehe auch HAMMERSTEIN, *Göttingen eine deutsche Universität*, S. 169–182.

25 Vgl. ebd.

26 Friedrich August Wolf (1759–1824) war ein deutscher Altphilologe und Altertumswissenschaftler. Zu seiner sehr umfangreichen Biographie siehe BAUMEISTER, »Wolf, Friedrich August«, Art. in: ADB, S. 737–748.

27 Friedrich Schleiermacher (1768–1834) war ein bedeutender Theologe, Altphilologe, Philosoph, Publizist, Staatstheoretiker, Kirchenpolitiker und Pädagoge. In mehreren dieser Wirkfelder wird er zu den wichtigsten Autoren seiner Zeit, in einigen auch zu den Klassikern der Disziplin überhaupt gerechnet. Ähnliches gilt etwa für die Soziologie. Schleiermacher gilt als Begründer der modernen Hermeneutik, siehe SCHOLTZ, »Schleiermacher, Friedrich«, Art. in: NDB, S. 54–57.

28 Vgl. HAMMERSTEIN, *Die Universitätsgründungen*, S. 272.

29 Zum Wandlungsprozess des Gelehrten siehe MORAW, *Humboldt in Gießen*, S. 47–71; VOM BRUCH, *Die deutsche Hochschule*, S. 1–27.

der akademischen Welt war die Professorenschaft umfassend in die Transformationsprozesse des Universitätswesens eingebunden³⁰: »Der Wandel vom enzyklopädisch gebildeten Gelehrten zum spezialisierten Wissenschaftler und Forscher kennzeichnet den wichtigsten Umbruch der deutschen Universitätsgeschichte.«³¹ Langfristig musste sich ein neuer Professorentypus herausbilden, der sich verstärkt als Wissenschaftler verstand.³² Sozialgeschichtlich war der Wandel beispielsweise durch die Auflösung der Familienuniversitäten gekennzeichnet. An die Stelle der Weitergabe des Lehrstuhls vom Vater an den Sohn trat die fachspezifisch-leistungsbezogene Berufung des Wissenschaftlers. Die Bevorzugung von Landeskindern bei der Besetzung eines Lehrstuhls und die Rekrutierung des eigenen akademischen Nachwuchses traten als Berufungskriterien in den Hintergrund. Durch den langsam einsetzenden Verwissenschaftlichungsprozess kam es zum Ende der Familienuniversitäten beziehungsweise der Gelehrtdynastien.³³

Wie kann nun der Verwissenschaftlichungsprozess der Universitäten und der damit einhergehende Wandel des Professorentypus am konkreten Beispiel dargestellt werden? Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen die Professoren, die in den ersten 150 Jahren an der Kieler Universität lehrten und wirkten. Um sie innerhalb des umfassenden Transformationsprozesses greifbar zu machen, sollen folgende drei Felder untersucht werden: Zuerst sollen anhand der sozialen Herkunft der Professoren die Schichten herausgearbeitet werden, denen die Untersuchungspersonen entstammten. Die soziale Abstammung gibt Auskunft über die ständische Mobilität und die Bedeutung der Familie für eine akademische Karriere. Zweitens stehen die Werdegänge der Kieler Professoren im Mittelpunkt. Die Analyse der wissenschaftlichen Qualifikationen und die Bildung unterschiedlicher Karrieremuster sollen die Verwissenschaftlichungstendenzen sichtbar machen und den Zeitpunkt bestimmen, wann diese an der Kieler Hochschule einsetzten. Um die sozialgeschichtliche Erfassung der Professorenschaft umfassender in den Blick zu nehmen, sollen drittens die verwandtschaftlichen wie institutionellen Verflechtungen der Kieler Professoren herausgearbeitet werden.³⁴ Der Transformationsprozess des Professors³⁴ wird auf diesem Weg

30 Vgl. MORAW, *Der deutsche Professor*, S. 353–367.

31 Hierzu und im Folgenden siehe BAUMGARTEN, *Vom Gelehrten zum Wissenschaftler*, S. 1 ff.; MORAW, *Aspekte und Dimensionen*, S. 7–23.

32 Vgl. LUNDGREEN, *Examina und Tätigkeitsfelder*, S. 319–334.

33 Vgl. BAUMGARTEN, *Universitäten und Professoren*, S. 11–29.

34 Obwohl das Feld der historischen Netzwerkanalyse erst dabei ist, sich zu etablieren, gibt es bereits jetzt eine kaum mehr zu überblickende Anzahl von Einzelpublikationen, die den Netzwerkbegriff in verschiedenster Weise und in unterschiedlicher analytischer Durchdringung gebrauchen. Die vorliegende Studie verwendet den Begriff des Netzwerks vor allem für die Beschreibung der formalen Netzwerkstrukturen. Der Terminus Netzwerk dient vorrangig als »Metapher zur Veranschaulichung

nicht nur auf den Ebenen des Berufs und der Bildung analysiert, sondern auch innerhalb seines gesellschaftlichen Umfelds, seiner Beziehungen zu kommunalen Funktionsschichten und seiner Mitgliedschaften in Vereinen und Verbänden. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse zum Heiratsverhalten soll der soziale Status der Professoren ermittelt und ihr Bedürfnis nach Integration in die Stadtgesellschaft untersucht werden.

Durch die Analyse der drei vorgestellten Untersuchungsfelder schafft die Studie zur Kieler Professorenschaft die von Moraw geforderte Verknüpfung. Die Arbeit verbindet die sozialgeschichtliche Dimension (soziale Herkunft, Verflechtung der Professoren) mit den institutionengeschichtlichen wie auch wissenschaftsgeschichtlichen Dimensionen (Verwissenschaftlichung der akademischen Werdegänge). Darüber hinaus ist die Arbeit keine klassische kollektivbiographische Professorengeschichte, die sich bei der Wahl der sozialen Indikatoren vornehmlich auf Vaterberuf, Konfession, Schule und Studium beschränkt, sondern sie nimmt auch die lokalen Einflussfaktoren in den Blick.³⁵ Das heißt, die Professoren werden auch in ihren Handlungszusammenhängen innerhalb der Stadt dargestellt.

1.1. Die Forschungslage

Um die vorliegende Untersuchung und ihre definierten Ziele im Kontext der aktuellen Forschungslage zu verorten und mögliche Anknüpfungspunkte an vorhandene Arbeiten zu lokalisieren, soll im folgenden Kapitel zunächst ein Überblick zum Stand der allgemeinen Universitätsgeschichtsschreibung gegeben werden. Im Anschluss folgt ein Überblick über die Kieler Universitätsgeschichte, speziell zur Rolle der Kieler Universität in der Frühen Neuzeit und zur Sozialgeschichte der Professoren.

komplexer Zusammenhänge«. Die sozialen Verflechtungen der Professoren werden als »eine spezifische Menge von Verbindungen zwischen sozialen Akteuren« beschrieben. Dabei bezieht sich das Konzept vor allem auf die formale Struktur der sozialen Verflechtungen; die Untersuchung nutzt nicht den methodischen Ansatz der Netzwerkanalyse. Zur Definition von Netzwerkanalyse beziehungsweise von Netzwerkforschung allgemein siehe HOLLSTEIN, *Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse*, S. 13 f. Aktuell zur Verortung des Forschungsfeldes Netzwerkanalyse und speziell zur Historischen Sozialwissenschaft siehe DÜRING, *Handbuch Historische Netzwerkforschung*, hier vor allem die beiden informativen und einleitenden Beiträge von BIXLER, *Wurzeln der Historischen Netzwerkforschung*, S. 45–63 und von NITSCHKE, *Geschichte der Netzwerkanalyse*, S. 11–31.

³⁵ Einen Blick auf sozialgeschichtliche Einzelaspekte werfen zum Beispiel die Untersuchungen von JÖRN, *Herkunft der Professorenschaft*, S. 155–190, und MÜLLER, *Soziale Herkunft*, S. 315–322.

1.1.1. Der Forschungsstand zur allgemeinen Universitätsgeschichte

Einleitend soll auf einige allgemeine Probleme der Universitätsgeschichte hingewiesen werden: Die Universitätsgeschichtsschreibung als historisches Forschungs- und Darstellungsfeld entstand und entsteht zum erheblichen Teil nach wie vor im Umfeld universitärer Jubiläen.³⁶ Diese starke Bindung hat zur Konsequenz, dass eine übergeordnete und systematische Forschung kaum realisierbar und die Universitätsgeschichte somit deutlicher als andere Bereiche historischer Forschung von einem Mangel an Kontinuität geprägt ist.³⁷ Die konjunkturbedingte Beschäftigung mit universitätsgeschichtlicher Forschung hat deren Institutionalisierung als Fachbereich verhindert. Zudem ist Universitätsgeschichte, bedingt durch ihre enge Bindung an akademische Feste und Feierlichkeiten, nicht nur anlass-, sondern häufig auch standortgebunden. Das wiederum birgt die Gefahr, dass ein ausschließlich harmonisiertes Traditionsbewusstsein entwickelt und eine positiv gestaltete Erinnerungskultur geschaffen wird.³⁸ Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, dass Jubiläen auch als ein wichtiger »Motor« der Universitätsgeschichte fungieren können. Vor allem sind es die freigesetzten finanziellen Ressourcen, die Arbeiten und Projekte entstehen lassen, die sonst nicht hätten realisiert werden können. So ist auch die vorliegende Studie im Rahmen eines Universitätsjubiläums entstanden. Im Jahr 2015 feierte die Christiana Albertina ihr 350-jähriges Bestehen und förderte in diesem Rahmen Projekte und Qualifikationsschriften zur Erforschung der eigenen Universitätsgeschichte.³⁹

Die ersten Anfänge der Universitätsgeschichtsschreibung lassen sich bereits in der Frühen Neuzeit finden.⁴⁰ Mit dem Wandel der Institution Universität weg von einer Lehr- und Erziehungsanstalt hin zu einer Bildungs- und Forschungseinrichtung am Ende des 18. Jahrhunderts wurde parallel auch die Verwissenschaftlichung der Universitätsgeschichte gefördert.⁴¹ Die klassische, vornehmlich deutsche Universitätsgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts

36 Zum weiten Feld der Jubiläumsschriften siehe AUGÉ, Ein Gang durch 350 Jahre Festgeschichte, S. 216–260; HAMMERSTEIN, Jubiläumsschrift, S. 603–633; ASCHE, Neuzeitliche Universitätsgeschichte, S. 159. Eine Häufung von Universitätsjubiläen, beispielsweise Leipzig 2009, HU-Berlin 2010, Heidelberg 2011, Göttingen 2012, hat in den letzten Jahren eine reichhaltige Literatur hervorgebracht. Als aktuellste Beispiele siehe TENORTH /VOM BRUCH (Hg.), Universität unter den Linden.

37 Vgl. MÜLLER, Erinnern an die Gründung, S. 79–102.

38 Zu den Gefahren einer einseitigen Universitätshistoriographie siehe MORAW, Aspekte und Dimensionen, S. 1–42.

39 Für die zahlreichen Qualifikationsarbeiten, die im Zuge des 350-jährigen Universitätsjubiläums an der Abteilung für Regionalgeschichte entstanden sind, sei an dieser Stelle beispielsweise die Dissertation von GÖLLNITZ, Der Student als Führer?, genannt.

40 Exemplarisch für die Anfänge siehe PÜTTER, Versuch einer akademischen Gelehrten-geschichte.

41 Vgl. VOM BRUCH, Methoden und Schwerpunkte, S. 9–26.

bemühte sich anlassgebunden und jubiläumsbezogen, die Gründung und frühe Geschichte einzelner Universitätsinstitutionen, ihre Verfassungen und Statuten zu analysieren. Die vergleichende Universitätsgeschichtsschreibung verfolgte parallel dazu das Ziel, die Universitäten als europäische Geistesstätten in ihrer Gesamtheit zu erfassen und vergleichend einzuordnen.⁴² Ein deutlicher Fokus der Universitätsgeschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts, so konstatierte Paletschek, lag auf der Untersuchung der preußischen Hochschulpolitik: »Die ersten großen und einflussreichsten Werke zur deutschen Universitätsgeschichte glorifizierten die preußische Entwicklung, was bis heute fortwirkt.«⁴³

Im Laufe der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts verlagerte sich das Interesse der Universitätshistoriker dann auf die Sozialgeschichte der akademisch Gebildeten.⁴⁴ Schon in der 1975 erschienenen »Sozialgeschichte der deutschen Universität« machte sich Peter Moraw für eine problem- und strukturorientierte Universitätsgeschichtsschreibung stark und bedauerte, dass die deutsche Forschung die Rezeptionsebene der Sozialgeschichte noch nicht erfasst habe.⁴⁵ Auch Rüdiger vom Bruch sprach von einer fehlenden Sozial- und Mentalitätsgeschichte der deutschen Hochschullehrer.⁴⁶ In den nächsten zwanzig Jahren folgte eine Blütephase der sozialhistorischen Forschungen auf dem Gebiet der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte.⁴⁷ Und so sind auch bis heute im Zuge dieser Entwicklung eine Reihe weiterer richtungsweisender Studien entstanden; hier sind die Arbeiten von Rainer Christoph Schwinges,⁴⁸ Marita Baumgarten,⁴⁹ Sylvia Paletschek⁵⁰ und Marian Füssel⁵¹ beispielhaft zu nennen. Ihre Untersuchungen veranschaulichen, dass die Universität als Ort sozialer Beziehungen fungiert, an dem strukturelle Zusammenhänge zwischen kulturellen, wissenschaftlichen, religiösen oder auch politischen Entwicklungen der Akteure sichtbar gemacht

42 Vgl. PALETSCHEK, *Stand und Perspektiven*, S. 169 f.

43 Vgl. DIES., *Permanente Erfindung*, S. 4 ff.

44 Paletschek sieht hinter der sich verändernden Perspektive auf die insbesondere deutsche Universität die anhaltenden Konflikte der Studentenbewegungen und den Hochschulreformen der frühen 1970er Jahre. Vgl. ebd., S. 14.

45 Vgl. MORAW, *Zur Sozialgeschichte*, S. 56.

46 Vgl. VOM BRUCH, *Wissenschaft, Politik*, S. 11 f.; DERS., *Forschungen und Arbeiten*, S. 36 f.

47 Bereits Ende der 1970er Jahre konstatierte vom Bruch in einem Aufsatz den deutlichen Wandel in der jüngeren Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte: »Unter dem Aspekt des Modernisierungsbegriffs rücken institutioneller Aufbau und Wandel, soziale Lage und mentale Disposition von Hochschullehrern und Studenten schließlich gesellschaftlich-staatliche Verflechtungen des als Innovationsfaktor wie als systemäquivalenter sozialer Stabilisator für bedeutsam eingeschätzten Wissenschaftsbetriebs vornehmlich des 19. und 20. Jahrhundert mehr und mehr in den Mittelpunkt wissenschaftlichen Interesses.« Vgl. VOM BRUCH, *Universität, Staat*, S. 527.

48 SCHWINGES (Hg.), *Studenten und Gelehrte*.

49 BAUMGARTEN, *Professoren und Universitäten*.

50 PALETSCHEK, *Permanente Erfindung*.

51 FÜSSEL, *Gelehrtenkultur*.

werden können. Die aktuelle Forschung rückt damit verstärkt den Menschen in den Fokus der Universitätsgeschichte und damit die Bedeutung beispielsweise der Universitätsangehörigen,⁵² ihrer Frequenz,⁵³ ihrer sozialen sowie räumlichen Herkunft⁵⁴ oder des Berufungswesens.⁵⁵ Die Universitätsangehörigen – seien dies Studierende, Professoren, Universitätsverwandte – sollen nicht mehr als Einzelpersonen betrachtet werden, sondern eingebunden in ein Netz sozialer, kultureller und politischer Zugehörigkeiten. Die Tendenz, Universitätsgeschichte prosopographisch und datenbasiert als Personengeschichte zu begreifen, hat sich in den vergangenen Jahren fest etabliert.⁵⁶ Mittlerweile liegen ausführliche Einzelstudien zu den Hochschullehrern und ihren Karriereverläufen für die Universitäten Marburg (1983),⁵⁷ Heidelberg (1990),⁵⁸ Tübingen (1993),⁵⁹ Göttingen (1993),⁶⁰ Erlangen (2001),⁶¹ Berlin (2009),⁶² Leipzig (2012)⁶³ und Halle (2015)⁶⁴ vor. Dem allgemeinen Trend folgte außerdem eine Vielzahl von Aufsätzen und kleineren Beiträgen, so beispielsweise zu den Professoren der Universitäten Ingolstadt-Landshut-München (1991),⁶⁵ Königsberg (2001)⁶⁶ und Greifswald (2007)⁶⁷.

Trotz dieser unbestreitbaren Leistungen der neueren deutschen Universitätsgeschichtsschreibung bleibt ein Desiderat bestehen. Der Überblick über die aktuelle Forschungslage macht deutlich, dass die Forschung zur Universität in der Frühen Neuzeit eher institutionsgeschichtlich orientiert ist, methodisch aber weitgehend den seit den 1970er Jahren eingespielten Bahnen folgt und Fragestellungen der neueren Mentalitäts- und Kulturgeschichte kaum aufgenommen hat. Zahlreiche Publikationen konzentrieren sich – auch wenn sie neue Fragestellungen aufgreifen – auf das Untersuchungsfeld einer Institution, statt Querschnittsanalysen zu betreiben. Die Vielzahl der sozialhistorischen Studien und Darstellungen zeigt, dass sie beispielsweise nur eine gezielte Auswahl der Hochschullehrerschaft untersuchen und damit die Gruppe der

52 SCHWINGES, Deutsche Universitätsbesucher.

53 JARAUSCH, Die neuhumanistische Universität, S. 11–58.

54 IRRGANG, Peregrinatio Academicirca

55 HESSE /SCHWINGES (Hg.), Professorinnen und Professoren gewinnen.

56 Vgl. SCHRÖDER, Kollektive Biographien, S. 10.

57 NIEBUHR, Zur Sozialgeschichte der Marburger Professoren.

58 WOLF, Die Heidelberger Universitätsangehörigen.

59 ZASCHKA, Die Lehrstühle der Universität Tübingen.

60 PANKE-KOCHINKE, Göttinger Professorenfamilien.

61 WILLET, Sozialgeschichte Erlanger Professoren.

62 KÄNDLER, Anpassung und Abgrenzung.

63 Im Fokus der Arbeit von Schmotz steht die Professorenfamilie als Wirtschaftsfaktor, siehe SCHMOTZ, Die Leipziger Professorenfamilien.

64 SCHOPFERER, Sozialgeschichte der halleschen Professoren.

65 MÜLLER, Die soziale Herkunft der Professoren, S. 315–322.

66 JÄHNIG, Die Königsberger Universitätsprofessoren, S. 337–373.

67 JÖRN, Die Herkunft der Professorenschaft, S. 155–190.

Untersuchungspersonen stark eingrenzen. So stehen häufig die Vertreter der Geisteswissenschaften⁶⁸ im Zentrum der Betrachtung, daneben vereinzelt die Naturwissenschaftler,⁶⁹ die Theologen,⁷⁰ noch seltener die Mediziner.⁷¹ Hinzu kommt, dass ein großer Teil der prosopographischen Arbeiten ihren Fokus auf das 19. beziehungsweise 20. Jahrhundert richtet und dabei nur Einzelaspekte, wie etwa die soziale oder regionale Herkunft, thematisiert. Die vorliegende Studie betrachtet hingegen die akademischen Werdegänge, die regionale sowie die soziale Herkunft der Kieler Professorenschaft und analysiert diese vor dem Hintergrund ihrer verwandtschaftlichen und institutionellen Netzwerke. Die Kieler Universität soll zudem in ihren räumlichen und historischen Kontexten durch die Ergebnisse innerhalb der deutschen Hochschullandschaft verortet werden.

1.1.2. Der Forschungsstand zur Kieler Universität

Die Schriften zur Geschichte der Kieler Universität sind derart vielfältig, dass dazu bereits zwei Bände von Otto Wiegand – »Bibliographie zur Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel« – mit mehreren hundert Titeln erschienen sind.⁷² Ein Großteil der Forschungsliteratur entstand auch im Fall der Christiana Albertina im Rahmen ihrer Universitätsjubiläen. An dieser Stelle muss allerdings kurz bemerkt werden, dass die Kieler Universität nicht alle ihre Jubiläen offiziell begehen konnte, da in der Vergangenheit sowohl politische als auch ökonomische Gründe zu einer Unterbindung der Feierlichkeiten geführt hatten.⁷³ Eine Vielzahl der Veröffentlichungen gruppiert sich um die Gründungsjubiläen zum 200-jährigen

68 WEBER, Priester der Klio.

69 Für die Naturwissenschaftler sowie für die Geisteswissenschaftler siehe BAUMGARTEN, Professoren und Universitäten.

70 Exemplarisch für die Theologen siehe HEIN/JUNGHANS (Hg.), Die Professoren und Dozenten der Theologischen Fakultät.

71 Für die Mediziner siehe HUERKAMP, Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert.

72 Die Bibliographie zur Geschichte der CAU (Christian-Albrechts-Universität) erschien in zwei Bänden, jeweils 1964 und 1981. Beide Bände enthalten mehr als 100 Titel, siehe WIEGAND, Bibliographie zur Geschichte. Eine aktuellen Überblick über die Forschungsliteratur zur Kieler Hochschule liefern AUGÉ/GÖLLNITZ, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 38–58.

73 Auch das 100-jährige Bestehen der Christiana Albertina musste kriegsbedingt ohne Glanz und Feierlichkeit begangen werden. Ein Schreiben des Prorektors und aller Kieler Professoren vom 20. August 1765 macht auf die Umstände des ausgefallenen Jubiläums aufmerksam: »Auf die Abschriften des Pro. Rectoris Wilhelm Ernst Christianai angebrachte allerunterthänigste Vorfrage und Bitte auch dem nächst erstatteten allerunterthänigsten Bericht, in Hinsicht der akademischen Jubel-Feier wird hiedurch zur Resolution erteilt: daß eine solenne academsiche Jubel-Feier aus bewegenden Ursachen vor der Hand auszusetzen, doch aber in der nächstbevorstehenden Abwechselung des Prorektorats zu haltenden Rede der Ablauf und die Errichtung der Academie zu erwehnen, anbei, daß das Jubel-Fest noch Künftig feierlich zu begehen, anzuführen sei.« Vgl. LASH (Landesarchiv Schleswig-Holstein), Abt. 65.2, Nr. 555: Akademische Feierlichkeiten. Eine Übersicht über die gefeierten und ausgefallenen Jubiläumsveranstaltungen bietet der Aufsatz von AUGÉ, Ein Gang durch 350 Jahre Festgeschichte, S. 216–260.

Bestehen 1865,⁷⁴ zum 250-jährigen Bestehen 1915,⁷⁵ zum 275-jährigen Bestehen 1940⁷⁶ und schließlich zum 300-jährigen Bestehen 1965.⁷⁷ Aus diesem Umfeld ist die – auch für die heutige Zeit noch relevante – von Karl Jordan herausgegebene mehrbändige Festschrift »Die Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965« hervorgegangen. Die Bände erschienen mit einem enormen zeitlichen Versatz in den Jahren 1965 bis 1988.⁷⁸

Zum 350-jährigen Jubiläum im Jahr 2015 erfolgte dann die letzte und damit aktuellste Gesamtübersicht zur Kieler Universitätsgeschichte.⁷⁹ Im Gegensatz zu früheren Publikationen verzichtet diese Festschrift größtenteils auf eine harmonisierende Rückschau und erfüllt mit einer Auswahl an sozialgeschichtlichen wie institutionsbezogenen Themen den Anspruch einer modernen Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte.

Zu allen Fragen der Gründungsgeschichte grundlegend – und damit für die vorliegende Studie von besonderer Relevanz – ist das von Volquart Pauls überarbeitete und von Carl Rodenberg ergänzte Werk »Die Anfänge der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.«⁸⁰ Die Autoren konnten sich in ihren Ausführungen noch auf die archivalischen Quellen stützen, die infolge des Zweiten Weltkriegs verloren gingen. Grundlegend für die Erforschung der Kieler Professorenschaft ist die gedruckte Fassung des Kieler Professorenkatalogs, des sogenannten Volbehr/Weyls, zuletzt überarbeitet und veröffentlicht im Jahr 1956.⁸¹ An dieser Stelle sei auch auf ein geplantes, leider nicht publiziertes Werk von Valentin August Heinze hingewiesen, der in seiner im Jahr 1783 erschienenen Schrift »Kielisches Magazin

74 Aus Anlass des 200-jährigen Bestehens erschienen mehrere kleine wissenschaftliche Werke: RATJEN, Geschichte der Universität; DERS., Die Stiftung der Universität Kiel. Parallel zu den Vorbereitungen zum Jubiläum liefen auch die Vorbereitungen zur Errichtung eines neuen Universitätsgebäudes. Zu den Einweihungsfeierlichkeiten erschien 1876 eine kleine Broschüre von THAULOW, Die Feierlichkeiten.

75 Auch das 250-jährige Jubiläum wurde aufgrund des Ersten Weltkriegs nicht offiziell gefeiert. In Vorbereitung auf die Festlichkeiten entstanden die Briefsammlung LIEPMANN, Von Kieler Professoren, und die Neubearbeitung des Kieler Dozentenverzeichnisses von Friedrich Volbehr durch Richard Weyl.

76 RITTERBUSCH, Festschrift zum 275-jährigen Bestehen.

77 Exemplarisch für die Vielzahl an Aufsätzen und kleineren Beiträgen siehe JESSEN-KLINGENBERG, Die Christian-Albrechts-Universität und der Norden; JORDAN, Der Stand der Arbeiten an der Universitätsgeschichte; DERS., Die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel; PULS, Das paedagogium publicum in Schleswig; SCHARFF, Die Christian-Albrechts-Universität, S. 144–148; DERS., Wissenschaft und Leben an der Christiana Albertina, S. 88–103; DERS., Verfall und Wiederaufstieg der Christian-Albrechts-Universität.

78 JORDAN (Hg.), Geschichte der Christian-Albrechts-Universität, Bde. 1,1 (1965), 1,2 (1965), 2,2 (1988), 3,1 (1965), 4,1 (1967), 5,1 (1969), 5,2 (1969) und 6 (1968).

79 AUGÉ (Hg.), Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

80 Ursprünglich sollte die Gründungsgeschichte der Kieler Universität von Carl Rodenberg im Zuge der Jubiläumsfeierlichkeiten des Jahres 1915 erscheinen. Allerdings hatte Rodenberg sein Manuskript nicht fertigstellen können und so bearbeitete Volquart Pauls im Jahr 1955 das angefangene Werk und publizierte es unter dem Titel Die Anfänge der Christian-Albrechts-Universität Kiel, hrsg. von Karl Rodenberg und Volquart Pauls.

81 VOLBEHR/WEYL, Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

vor die Geschichte, Staatsklugheit und Statenkunde« eine »Ankündigung der Gelehrten-geschichte der Universität Kiel« veröffentlichte.⁸² Auf insgesamt elf Seiten berichtet Heinze von seinem Vorhaben und gibt mit einer Zusammenstellung der Kuratoren, Professoren und Privatdozenten einen Ausblick auf seine Pläne. Wie bereits erwähnt, ist diese Gelehrten-geschichte nicht vollendet worden; die Liste gibt allerdings einen vollständigen Einblick in die ersten 118 Jahre der Kieler Universitätsgeschichte. Weiterhin erschien im Laufe der Zeit eine Reihe von Publikationen der einzelnen Fakultäten zu ihren Lehrkörpern, so zum Beispiel Johann Otto Thieß' »Gelehrten-geschichte der Universität zu Kiel. Biographische und bibliographische Nachrichten von allen bisherigen Lehrern der Theologie zu Kiel« aus dem Jahr 1800⁸³ und die sogenannte »Chronik der Universität«, die in den Schriften der Universität der Jahre 1855–1882 erschien, in denen sich ganze Lebensläufe oder zumindest biographische Angaben zu den Professoren der verschiedenen Fakultäten finden.⁸⁴

In gedruckter Form sind ebenfalls die akademischen Festreden »Zu Ehren Seiner Majestät« ab den 1850er Jahren erschienen. So ist beispielsweise das Standardwerk von Henning Ratjen – »Beitrag zur Geschichte der Kieler Universität« –, das 1859 veröffentlicht wurde, aus einer Rede zur Feier des königlichen Geburtstages am 6. Oktober 1858 hervorgegangen.

Auch die vorliegende Arbeit ist im Zuge des Kieler Universitätsjubiläums entstanden. Allerdings reiht sie sich nicht nahtlos in die vielen veröffentlichten Studien mit dominierend klassischer Darstellungsweise wie eine traditionelle Vorstellung der Fakultäten oder einer Gelehrten-geschichte als Heldengeschichte ein. Die Untersuchung zu den Kieler Professoren soll entsprechend der eingangs formulierten Aufgabenstellung über die klassische kollektivbiographische Professoren-geschichte hinausgehend auch die sozial- wie kulturgeschichtlichen Ansätze einbeziehen. Zudem stellt ihr kollektivbiographischer Ansatz, der mithilfe der technischen und innovativen Möglichkeiten des »Kieler Gelehrten-verzeichnisses« (siehe Kapitel 1.2.2.) realisiert wurde, für die derzeitige deutsche Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte einen neuen Zugang dar.

82 Vgl. HEINZE, Kielisches Magazin, S. 160–171.

83 THIESS, Gelehrten-geschichte der Universität zu Kiel.

84 Schriften der Universität zu Kiel.

1.2. Das Forschungsvorhaben

1.2.1. Fragestellungen, Untersuchungsgegenstand, Zeitraum

Die in der Einleitung vorgestellten Leitfragen sollen im Folgenden näher dargelegt werden. Der sich zur Mitte des 18. Jahrhunderts abzeichnende und um die Wende des 19. Jahrhunderts einsetzende Transformationsprozess der Universitäten soll am konkreten Beispiel der Kieler Hochschule untersucht werden. Die Universitäten hatten sich von einer Erziehungsanstalt des konfessionellen Zeitalters zu einer Forschungseinrichtung des 19. Jahrhunderts gewandelt, die unter dem Einfluss des »Humboldtschen Bildungsideals« stand. Die Familienuniversität wurde durch eine Forscheruniversität abgelöst; parallel entwickelte sich der Professor vom enzyklopädisch gebildeten Gelehrten zum spezialisierten Wissenschaftler. Dieser Prozess war notwendig geworden, da es innerhalb der Familienuniversitäten zu einer personellen wie auch wissenschaftlichen Stagnation gekommen war. Durch ihre vorrangige Aufgabe, die territorialen Eliten für den Staat und die Kirche auszubilden, war es an den Universitäten zu einer verstärkten Bevorzugung des eigenen akademischen Nachwuchses und der Rekrutierung von Landeskindern gekommen. An vielen Universitäten, unter anderem an der Christiana Albertina, waren Verordnungen in Kraft getreten, die ein Studium an auswärtigen Hochschulen verboten (zum sogenannten Biennium siehe Kapitel 3.1.1.). Das gesteigerte Interesse der Landesfürsten an der Ausbildung ihres eigenen Beamtentums führte langfristig zur Regionalisierung der Universitäten und zu einer personellen Verfestigung der Lehrkörperstrukturen. Helmut Schelsky bezeichnete das Phänomen als »Territorialisierung der Geistigkeit.«⁸⁵

Eine allmähliche Erneuerung setzte durch die Gründungen der Reformuniversitäten Halle (1694) und Göttingen (1737) ein. Im Zeichen der Aufklärung hatten die beiden Universitäten damit begonnen, den Naturwissenschaften an ihren Philosophischen Fakultäten einen Platz als eigenständige akademische Disziplinen einzuräumen.⁸⁶ Mit den Ideen der Aufklärung und ihren renommierten Vertretern, wie zum Beispiel den Hallenser Philosophen Christian Wolff (1679–1754) und Christian Thomasius (1655–1728), begann eine Epoche der Universitätsgeschichte, die sich von ihren mittelalterlichen Vorläufern emanzipierte.⁸⁷ Der Aufstieg der Naturwissenschaften hatte die klassische Fakultätenrangfolge verändert und durchbrochen: Die

85 Vgl. SCHELSKY, Einsamkeit und Freiheit, S. 27.

86 Vgl. MEYER, Das Licht der Philosophie, S. 100 f.

87 Vgl. HAMMERSTEIN, Thomasius und die Rechtsgelehrsamkeit, S. 22–44.

Philosophische Fakultät war von einer Art Vorstufe der drei höheren Fakultäten auf eine gleichrangige Position gerückt.⁸⁸ In Hinblick auf die Einführung neuer methodischer Ansätze innerhalb der Lehre war die Philosophische Fakultät fortschrittlich. Sie etablierte nicht nur neue Unterrichtsfächer, indem sie weitere Lehrstühle einrichtete, sondern führte auch verschiedene Typen von Lehrveranstaltungen ein. Neben den theoretischen Vorlesungen trat im Laufe des 18. Jahrhunderts die experimentelle Naturlehre mit ihren praktischen Versuchen in den Vordergrund der Lehrtätigkeit. Die empirischen Forschungen der Naturwissenschaften übten in Hinblick auf die Verwissenschaftlichung der übrigen Fakultäten großen Einfluss aus: »Dadurch wandelte sich das ganze Wissenschaftssystem vom erhaltenden, statistisch konservierenden Wissensarchiv zum evolutionierenden Forschungsbetrieb mit dem Ideal der fortschreitenden Erkenntnis.«⁸⁹ Und mit dem Wandel des Wissenschaftsbetriebs veränderte sich langfristig auch der Professorentypus. War der Professor der Frühen Neuzeit ein durch das säkulare Bildungsideal des Humanismus und des Barock geprägter Universalgelehrter, der in allen Wissenschaften gleichermaßen breit gebildet war, so forderte die aufgeklärte Wissenschaftsidee einen an Leistung orientierten Forscher.⁹⁰

Wie lässt sich der Wandel des Professorentypus am Beispiel der Kieler Professorenschaft feststellen? Zur Beantwortung dieser Frage, wann und in welchem Umfang der Prozess einsetzte, soll der Blick zunächst auf die Verwissenschaftlichungstendenzen der akademischen Karriereverläufe im Zeitraum zwischen 1665 und 1815 gerichtet werden und im Anschluss auf die verwandtschaftlichen und institutionellen Netzwerke der Kieler Professoren. Ausgehend von der Betrachtung der voruniversitären Bildung, des Studiums und der einzelnen Stationen der Hochschullehrerlaufbahn sollen die Werdegänge der Universitätsprofessoren differenzierter als bislang geschehen sichtbar gemacht und die Heterogenität der frühneuzeitlichen Laufbahn aufgezeigt werden. Es soll die Frage gestellt werden, ob sich trotz der vielen Wege, die zu einer Professur führten, bestimmte Karrieremuster erkennen lassen und ab welchem Zeitpunkt erste Verwissenschaftlichungstendenzen innerhalb der Laufbahnen einsetzten. In diesem Kontext ist danach zu fragen, welchen Einfluss der Faktor der regionalen Herkunft auf den Verlauf der akademischen Werdegänge nahm und welche Bedeutung die soziale Herkunft für die Hochschullehrerlaufbahn

88 Vgl. BRUNING, *Innovation in Forschung und Lehre*, S. 59 ff.

89 Vgl. HAMMERSTEIN, *Vom Rang der Wissenschaften*, S. 89.

90 Zum Wandel des Wissenschaftlers siehe HAMMERSTEIN, *Bildung und Wissenschaft*; MORAW, *Der deutsche Professor*, S. 353–367.

hatte. Gleichzeitig soll das Berufungsverhalten der Kieler Universität betrachtet werden. Hat sie bei der Besetzung der Lehrstühle die Berufung von Landeskindern bevorzugt und darüber hinaus überwiegend den eigenen akademischen Nachwuchs rekrutiert?

Allerdings lässt sich der Transformationsprozess des Professors nicht nur anhand der akademischen Werdegänge und ihrer möglichen Verwissenschaftlichungstendenzen herausarbeiten, sondern es müssen auch selbstgewählte Lebensumstände in die Untersuchung mit einbezogen werden. Zur Überprüfung der Hypothese, ob die lebensweltlichen Dimensionen für diesen Transformationsprozess ausschlaggebend waren, wird der Wandel des Professorentypus auch vor dem Hintergrund der sozialen und gesellschaftlichen Handlungszusammenhänge aufgezeigt. Dazu werden sowohl die verwandtschaftlichen Netzwerke der Professoren an der Kieler Hochschule untersucht als auch jene, die sie mit den Professoren anderer Universitäten pflegten. Wie häufig lassen sich Vater-Sohn-Beziehungen an einer oder mehreren Fakultäten nachweisen und wurden die Lehrstühle sogar über Generationen hinweg weitervererbt? Hatten sich an der Kieler Hochschule die sogenannten Universitätsfamilien gebildet, in denen die Lehrstühle über Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte hinweg zirkulierten? Kann im Fall der Christiana Albertina von einer Familienuniversität gesprochen werden? Die Analyse der verwandtschaftlichen Netzwerke muss durch die Untersuchung des konnubialen Verhaltens ergänzt werden. In welche gesellschaftlichen Kreise hatten die Professoren eingeheiratet und war damit gleichzeitig ein sozialer Aufstieg verbunden? Durch den Vergleich der eigenen sozialen Herkunft, also der Herkunftsfamilie, mit der durch die Wahl der Ehepartnerin bestimmten Ankunftsfamilie lassen sich soziale Statusveränderungen aufzeigen und damit die Offenheit beziehungsweise Geschlossenheit des gesamten Kieler Gelehrtenstandes abbilden.

In einem weiteren Schritt werden durch die Untersuchung der institutionellen Netzwerke die Verbindungen herausgearbeitet, die zwischen den Professoren und der städtischen Gesellschaft bestanden. Welche geselligen Kreise besuchten sie? In welchen Vereinen und Verbänden pflegten die Professoren eine Mitgliedschaft und aus welchen Schichten der städtischen Gesellschaft setzten sich diese zusammen? Sahen die Professoren durch das Konnubium eine Möglichkeit, sich mit den exklusiven Gesellschaftsschichten der Stadt zu verbinden? Neben den zahlreichen Mitgliedschaften der Professoren, die als Beleg für ein gewisses Integrationsbedürfnis gelten können, traten sie auch als Amtsträger innerhalb der ständischen Stadtgesellschaft auf. In diesem Kontext gilt es zu fragen, welche Ämter die Professoren übernahmen und welche Verbindungen sie dadurch zur Bürgerschaft entwickeln konnten. Welche konkreten Aufgaben waren mit der Amtsführung verbunden? Die Frage nach der Stellung der Professoren und ihrem Wirkungsbedürfnis innerhalb der Stadtgesellschaft wird zudem anhand ihres

Wohnverhaltens und des Totengedenkens beantwortet. In welchen Stadtteilen hatten die Professoren Immobilien erworben und wie waren sie in den Besitz eines Hauses gekommen? Wo wurden die Kieler Professoren beerdigt und wie waren die Grabsteine ihrer Ruhestätten gestaltet? Wie wurde der Tod eines Professors in der Stadt bekannt gemacht?

Um die Fragen zu beantworten, auf welchen Wegen sich die Professoren in die Stadtgesellschaft integrierten und welchen Status sie gegenüber anderen sozialen Schichten einnahmen, wird auch die sozioökonomische Entwicklung der Stadt erörtert und das Verhältnis der Professoren zum Kieler Universitätsstandort aufgezeigt.

Bei der Untersuchung der verwandtschaftlichen wie auch der institutionellen Netzwerke gilt es zu berücksichtigen, dass diese Bedingungen für Handlungen darstellen, aber nicht mit konkretem Handeln gleichzusetzen sind. Ein zwingender Zusammenhang zwischen sozialer Verflechtung und menschlichem Handeln ist nicht gegeben. Ein Motiv oder eine Intention könnte durch entsprechende Quellen oder Selbstzeugnisse nachgewiesen oder durch eine Arbeit mit entsprechender Schärfentiefe ergänzt werden. Der vorliegenden Studie geht es primär um die Darstellung von sozialen Verflechtungen, die mithilfe der Beschreibung von formalen Netzwerkstrukturen sichtbar gemacht werden soll. Der Terminus Netzwerk dient vorrangig als »Metapher zur Veranschaulichung komplexer Zusammenhänge.«⁹¹

Die Personenauswahl erfolgte im vorliegenden Fall unter folgenden zeitlichen, räumlichen und funktionellen Kriterien: Für den genannten Zeitraum von 1665 bis 1815 wirkten und lehrten an der Kieler Universität insgesamt 183 Untersuchungspersonen,⁹² die sich für die folgenden Ausführungen – sofern es die bestehenden Quellen und Archivalien erkennen lassen – auf 132 ordentliche und 35 außerordentliche Professoren⁹³ sowie 17 Privatdozenten⁹⁴ verteilen.

91 Vgl. DÜRING, Handbuch Historische Netzwerkforschung.

92 In der Literatur lässt sich bisher keine genaue Angabe über die Professorenanzahl im Untersuchungszeitraum 1665 bis 1815 nachweisen. Matthias Asche ermittelte in seinem Aufsatz zu den »Biographischen Profilen« für die Kieler Universität 109 Professoren. Dafür bezog er lediglich die ordentlichen Professoren im Zeitraum von 1665 bis 1800 ein und stützte seine Untersuchung ausschließlich auf die Angaben und Daten des gedruckten Kieler Professorenkatalogs, des sogenannten Volbehr/Weyls. Vgl. ASCHE, Biographische Profile, S. 185–245. Eine tabellarische Übersicht aller tätigen Kieler Professoren bis zum Jahr 1880 findet sich bei RATJEN, Geschichte der Universität, S. 145–176.

93 Die Anzahl bezieht sich auf die Personen, die auf der Position des Extraordinariats verblieben und denen der Aufstieg in ein Ordinariat nicht gelang.

94 Unter der modernen Bezeichnung Privatdozent fasste die frühneuzeitliche Universität mehrere Arten der Dozentur zusammen: So erwarben Doktoren, Lizentiaten und Magister durch die Habilitation das Recht, Privatkollegien und öffentliche Vorlesungen abzuhalten. Neben der Habilitation mussten die Anwärter, um eine Lehrtätigkeit ausüben zu dürfen, ebenfalls Mitglied der Universität werden und sich ihrer Gerichtsbarkeit unterwerfen. Die Privatdozenten werden in den Personal- und Vorlesungsverzeichnissen der Kieler Universität als »doctores privati« oder »magistri privati« aufgeführt.

Der Personenkreis umfasst damit neben den Ordinarii und Extraordinarii – wie sie als Bezeichnung der frühneuzeitlichen Universität in den Personal- und Vorlesungsverzeichnissen geführt werden – auch die Privatdozenten. Nicht berücksichtigt wurden die Honorar- und Titularprofessoren sowie die Universitätsverwandten.⁹⁵ Die Zugehörigkeit zur Gruppe wurde für die vorliegende Arbeit durch die Position an der Hochschule bestimmt – das heißt, dass jeder, der an der Kieler Hochschule mit »selbständiger wissenschaftlicher Tätigkeit beauftragt war«, zum Kreis der Untersuchungspersonen gehört.⁹⁶

Im Verlauf der Studie kann die Gruppe der Untersuchungspersonen jedoch nicht immer als vollzählige Einheit betrachtet werden. Das bedeutet, dass nicht in jedem Zusammenhang 183 Untersuchungspersonen und damit 100 Prozent der Professoren als Ausgangswert herangezogen werden konnten. In den einzelnen Kapiteln und Auswertungen ist die Berechnungsgrundlage der Angaben exakt aufgeführt und es wird die Zusammensetzung der jeweiligen Untersuchungsgruppe kenntlich gemacht. Die nötige Aufteilung des Personenkreises ist zum einen der jeweiligen Fragestellung geschuldet, da beispielsweise bei der Auswertung der Privatdozentur nur der Anteil der Untersuchungspersonen mit entsprechender Karrierestation betrachtet wird. Zum anderen resultiert sie aus einer ungleichmäßigen Dichte des zur Verfügung stehenden Quellenmaterials. So konnten im Vorfeld der Analyse die ordentlichen Professoren deutlich vollständiger erfasst werden als beispielsweise die außerordentlichen Professoren. Die ordentlichen Professoren hatten ihre Karrierehöhepunkte an der Kieler Universität und hinterließen somit im Universitätsarchiv genügend Material. Noch schwieriger gestaltet sich die Informationsgrundlage bei den Privatdozenten. In ihren biographischen Angaben und Lebensläufen fehlen vor allem die Angaben zur Familie, zum Studium und zu einzelnen universitären Stationen. Obwohl außerordentliche Professoren und Privatdozenten häufig in der Lehre tätig waren,

Die Privatdozenten unterstanden nicht dem Herzog, sie hatten von ihm keinen Lehrauftrag erhalten oder ihm einen Diensteid geleistet. Sie besaßen die Rechte der Universitätsangehörigen, keinesfalls jedoch die Privilegien der Ordinarien. Zu den Verfahren der Habilitation, die ausschließlich Sache der Fakultäten war, vgl. Statuta universalis academiae vom 2. April 1666, abgedruckt in Systematische Sammlung der Verordnungen, Bd. 4, S. 351 ff. Zur Erläuterung des genauen Verfahrens und der finanziellen Aspekte der Habilitation siehe RODENBERG/PAULS, Die Anfänge, S. 170 ff.; RATJEN, Beitrag zur Geschichte, S. 45. Erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Privatdozentur zu einer notwendigen Karrierevorstufe auf dem Weg zur Professur. Vgl. PALETSCHKE, Permanente Erfindung, S. 226.

95 Die Gruppe der Universitätsverwandten umfasste neben den Lehrern der sogenannten Kavaliärfächer Fechten, Reiten, Tanzen und den modernen Sprachen Französisch, Englisch oder Italienisch auch den Buchdrucker, Buchbinder, Pedell, Secretarius und den Schatzmeister. Sie alle genossen ebenfalls die universitären Privilegien. Zuweilen tauchen sie auch in den Besoldungsregistern der Universität auf, werden aber für die vorliegende Studie nicht berücksichtigt.

96 Vgl. SCHRÖDER, Die Lehrkörperstruktur, S. 55. Hinzu kommen zur Abgrenzung des Personenkollektivs noch folgende Punkte: Auflistung im Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Kieler Hochschule und die Nennung als Professor in den Besoldungsregistern der Sammelakten LASH, Abt. 47 und 47.1.

blieben sie in den Personal- und Vorlesungsverzeichnissen unberücksichtigt; auch in Hochschul- und Gelehrtenkalendern wurden sie in der Regel nicht genannt.⁹⁷ Die partielle Einbeziehung der Nichtordinarien in die kollektivbiographische Studie wird dadurch begründet, dass diese Schicht des Lehrpersonals ab der Mitte des 18. Jahrhunderts zu immer stärker werdenden Funktionsträgern innerhalb des universitären Lehrbetriebs aufstieg. Ihr Anteil am Lehrkörper der Kieler Universität betrug über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg gesehen immerhin 38 Prozent. Das heißt, dass gemäß der Anlage der Arbeit als Grundstudie auf der Mikro-Ebene die Ergebnisse möglichst vielschichtig sein müssen. Im Interesse der sprachlichen Gestaltung wird dennoch nicht zu vermeiden sein, dass die Begriffe Professor, Ordinarius, Nichtordinarius, Gelehrter, Lehrstuhlinhaber und Hochschullehrer synonym verwendet werden.⁹⁸

Die Zeitspanne der vorliegenden Untersuchung umfasst die Kernzeit des vorklassischen Universitätswesens – die Jahre zwischen 1665 und 1815.⁹⁹ Der Ausgangspunkt wird durch die Gründung der Universität im Jahr 1665 markiert. Die Christiana Albertina gehört zu der zweiten großen Gründungswelle und ist als explizit evangelische Neugründung im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung eine neben sieben weiteren neu entstandenen Hochschulen in den evangelischen Reichsteilen. Die vor dem Dreißigjährigen Krieg gestifteten landesfürstlichen Gründungen waren Marburg (1527), Jena (1558), Helmstedt (1576–1810), Herborn (1584–1817), Gießen (1607) und Rinteln (1619–1810); es folgten nach dem Dreißigjährigen Krieg Duisburg (1655) und dann Kiel.¹⁰⁰

Als Endpunkt des Untersuchungszeitraums wurde das Jahr 1815 gewählt. Zwar markiert dieses Datum keinen offensichtlichen Kontinuitätsbruch oder bedeutungsvollen Einschnitt in der Kieler Universitätsgeschichte,

97 Vgl. LASH, Abt. 47, Nr. 203: Aufnahme der Vorlesungen der Privatdozenten in das Vorlesungsverzeichnis 1776. Dazu ausführlich siehe Kapitel 4.2.2. und die Ausführungen zu den Kieler Privatdozenten.

98 Die Berufsbezeichnung Professor ist ebenso wie der Begriff des Gelehrten für den vorliegenden Untersuchungszeitraum problembehaftet. Im Fall des Professors kann von einer Berufsklasse beziehungsweise von einem Berufstand noch nicht die Rede sein. Im vormodernen Universitätswesen waren die Besoldungsunterschiede noch groß, verbindliche Zugangsregelungen zur Hochschullehrerlaufbahn noch nicht geschaffen und die Ausbildung keiner einheitlichen Struktur unterworfen. Der Begriff des Gelehrten wurde vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts genutzt, wobei sich in dieser Zeit mehrere Bedeutungsverlagerungen vollzogen. Zum einen wurde als Gelehrter eine Person bezeichnet, die sich durch eine höhere Bildung auszeichnete, zum anderen wirkten die Gelehrten auf vielen unterschiedlichen Forschungsgebieten, so dass sie überwiegend als Polyhistoren oder Universalgelehrte bezeichnet wurden. Die Begriffsveränderung vom Gelehrten zum Professor vollzog sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts und verdeutlicht den Transformationsprozess auf sprachlicher Ebene.

99 Peter Moraw unterteilte in einem von der Forschung vielbeachteten Aufsatz die deutsche Universitätsgeschichte in drei Abschnitte: Sie gliederte sich nach Moraw in ein vorklassisches, ein klassisches und ein nachklassisches Zeitalter. Vgl. MORAW, Aspekte und Dimensionen, S. 1–43.

100 Die in den Klammern gesetzten Zeiträume geben jeweils Gründungs- und Schließungsdatum der Hochschule an. Zu den Schließungen siehe WEISS, Das große Universitätssterben, S. 78–85.